



Predigt im Gottesdienst

An Judika, den 21. März 2010 um 10.00 Uhr

gehalten durch Dekan i. R. Ulrich Finke

Letzter Teil der Predigtreihe: In Frieden leben – wenn das so einfach wäre!

Friede in der Stadt

Liebe Gemeinde;

„Frieden in der Stadt“, heißt unser heutiges Thema. Dazu lese ich einige Verse aus einem bemerkenswerten Brief, den der Prophet Jeremia vor rund 2600 Jahren an die Juden in Babel, das liegt im heutigen Irak, geschrieben hat. Sie wurden von der Großmacht der Babylonier nach der Zerstörung Jerusalems dorthin deportiert und saßen dort missgestimmt im heidnischen Feindesland. Jeremia schrieb:

4 So spricht der HERR Zebaoth, der Gott Israels, zu den Weggeführten, die ich von Jerusalem nach Babel habe wegführen lassen

5 Baut Häuser und wohnt darin; pflanzt Gärten und esst ihre Früchte

6 nehmt euch Frauen und zeugt Söhne und Töchter, nehmt für eure Söhne Frauen und gebt eure Töchter Männern, dass sie Söhne und Töchter gebären; mehrt euch dort, dass ihr nicht weniger werdet.

7 Suchet der Stadt Bestes, dahin ich euch habe wegführen lassen, und betet für sie zum HERRN; denn wenn's ihr wohlgeht, so geht's auch euch wohl.

I. Liebe Gemeinde, „suchet der Stadt Bestes!“ Was hieß das damals? Sich in Feindesland, 800 km Luftlinie von daheim, häuslich einrichten. Eine Zumutung! Erstaunlich ist, wie nüchtern Jeremia sie begründet: „*Wenn's ihr, der Stadt Babel, gut geht, geht's auch euch gut*“. Also richtet euch dort häuslich ein, ihr werdet dort lange bleiben müssen. Und betet ruhig für diese Heiden!

Wenn das schon für das feindselige Babel gilt, wie viel mehr dann für unser heimatlich-freundliches Fürstenfeldbruck.

Unsere Lage ist doch wesentlich komfortabler. Wir sind hier in Bruck zu Hause; es mögen zwar etliche Ausländer oder ihre Nachkommen etwas fremdeln, aber sie sind immerhin freiwillig hier und wir alle leben in einer Gesellschaft in der Bürgerrechte und Menschenrechte und damit die Menschenwürde einen hohen Wert darstellen. Das hat sehr viel mit Frieden zu tun. *Denn Frieden heißt: In Würde leben können.*

Also ist alles in bester Ordnung bei uns? Das wäre etwas übertrieben. Auch bei uns gibt es den kleinlichen Nachbarn, der mit dem Nachbarschaftsrecht unter dem Kopfkissen schläft und zum Anwalt rennt, wenn der Baum jenseits des Zauns Schatten wirft; aber solche Nachbarn sind die Ausnahme und nicht die Regel. Die meisten begegnen sich doch freundlich und reden miteinander.

Und wenn es im Stadtrat einmal hoch her geht, entspricht auch das den demokratischen Spielregeln. Sie sind schon deshalb sinnvoll, weil unvermeidliche Meinungsverschiedenheiten öffentlich und damit einigermaßen nachvollziehbar ausgetragen werden.

II. Aber Frieden und Menschenwürde sind nicht nur eine Frage von Rechtsordnungen, sondern eine Frage, wie Menschen grundsätzlich miteinander umgehen. Die Schweiz hat ihrer Verfassung einen bemerkenswerten Grundsatz vorausgestellt, nämlich *„dass die Stärke des Volkes sich misst am Wohl des Schwachen.“* Das klingt gut, wirft aber auch Fragen auf, z. B. wie sehr soll man die Schwachen stützen, sagen wir, die Hartz IV- Empfänger? Ich höre gelegentlich Arbeitgeber klagen, dass Leute vom Arbeitsamt, bzw. von der Arge, geschickt werden, aber im Grunde gar nicht arbeiten wollen, sondern nur die Bestätigung möchten, dass sie sich vorgestellt haben. Ich kenne solche nicht, aber es gibt sie sicher. Ich kenne dafür andere, z. B. jene Frau die sich vor einigen Jahren hilfeschend an mich gewandt hat. Sie hat durch eine Krankheit ihre gute Stellung verloren und ist schließlich bei der Sozialhilfe gelandet ist. Eine mitfühlende Freundin wollte ihr einen Tausender – das war noch in der DM-Zeit – zukommen lassen, tat es aber leider per Banküberweisung. Das Sozialamt hat aber Zugriff aufs Konto und schäumte, weil die Empfängerin das nicht gegen die Sozialhilfe verrechnet hat und strich ihr diese auf Dauer. Sie musste sich einen Anwalt nehmen, um sie wieder zu bekommen, das dauerte einige Monate. Die angeblich bequeme soziale Hängematte gleicht dann eher einem Nagelbrett. Bei unserem letzten Zeitgespräch – über die Tafel in Bruck – nahm auch eine Mutter von 4 Kindern teil, alleinerziehend weil geschieden; der Unterhalt des Ex-Mannes reicht nicht, sie ist auf öffentliche Unterstützung angewiesen. „*Bei der Tafel wirst du wenigstens als Mensch behandelt*“ meinte sie. Die Ämter dagegen arbeiten nach Vorschrift, stellen viele bohrende Fragen, müssen das wohl auch tun; das wird dann doch leicht als erniedrigend empfunden. Immerhin stellten sich aber auch die Ämter hinter sie: Die weit überwiegende Zahl suche wirklich Arbeit, sagen sie. Viele finden sie auch nach einiger Zeit, zumindest in unserer Region. Viele können nicht arbeiten – aus Krankheitsgründen, oder weil der Arbeitgeber keine Alleinerziehenden einstellen will; manche sind auch psychisch angeschlagen, und einige mögen es auch darauf anlegen, sich durchzumogeln; aber ich denke die großen Betrüger in unserem Land sind woanders zu finden. Die wenigsten von uns werden einen repräsentativen Kreis von Hartz-IV-Empfängern kennen. Umso wichtiger ist es, dass wir Menschen nicht schon mit pauschalen Verdächtigungen ihre Würde nehmen. „*Die Stärke des Volkes misst sich am Wohl des Schwachen!*“

Insgesamt denke ich, muss sich unsere Stadt nicht verstecken. Viele Bürger haben selbst die Initiative ergriffen, haben Bürgerstiftungen und Bürgervereine aufgebaut, die Tafel und Selbsthilfegruppen – auch von Arbeitslosen selbst, oder Vereine die sich um Jugendliche kümmern, die straffällig geworden sind. Manche befürchten, dadurch werde der Staat zu sehr aus seiner Verantwortung entlassen, ein wichtiger Gesichtspunkt. Aber der Staat stößt zunehmend an seine Grenzen. Die Ergänzung durch eine engagierte, Bürgergesellschaft ist daher nötig, auch deshalb, weil man selber etwas tut und nicht alle Verantwortung auf den Staat schiebt und weil man sich so auch von Mensch zu Mensch näher kommt.

III. Ich möchte noch auf eine Erscheinung eingehen, die dem Frieden in unserer Stadt dienlich ist, nämlich das gute Miteinander der Religionsgemeinschaften. Zum friedlichen Miteinander der christlichen Kirchen muss ich kaum ein Wort verlieren, das ist seit Jahren eine Selbstverständlichkeit. Auch die zahlreichen Missbrauchsfälle in der kath. Kirche haben das Verhältnis nicht getrübt, denn die katholischen Gemeindeglieder sind mindestens genau so irritiert wie wir; die gemeinsamen Vorbereitungen für den ökumenischen Kirchentag haben uns einander noch näher gebracht.

Weniger selbstverständlich ist das gute Miteinander mit unseren Muslimen. Hier dürfen sich die Kirchen in der gesamten Republik ruhig etwas auf die Schultern klopfen. Es wird uns

auch von muslimischer Seite bestätigt, dass wir uns schon um ein friedliches Miteinander und einen Dialog bemüht haben, als man sich in der Politik noch der Illusion hingab, wir seien kein Einwanderungsland, die werden schon wieder heimgehen. In Fürstenfeldbruck kommt noch eine von der Stadt geförderte Einrichtung dazu, der wir eine segensreiche Wirksamkeit für ein friedliches Miteinander verdanken, das Projekt „Soziale Stadt“. Eigentlich sollte es vor allem die bauliche Neuordnung der Siedlungen um die Heimstättenstraße begleiten, konnte aber sehr viel mehr tun, zumal die Leiterin, Frau Piott türkisch spricht. Es werden Treffpunkte, Sprachkurse, Nachhilfe und anderes angeboten. Der Treffpunkt mit seinem bescheidenen Container – jetzt ist er etwas gewachsen – konnte Menschen aus verschiedenen Kulturen zusammenbringen, Rat und Hilfe anbieten und Konflikte regeln.

- Auch unsere Gemeinde pflegt seit Jahren den Kontakt zu unseren Türken, z. B. in einem interreligiösen Gesprächskreis. Wir betreiben auch eine Hausaufgabenbetreuung in unseren Räumen. Sie steht zwar allen offen, wird aber überwiegend von jungen Muslimen besucht. „Wann lernen die denn endlich deutsch?“, wird gelegentlich gefragt. Unsere Jugendlichen sprechen alle Deutsch, fließend und akzentfrei, ihre Eltern schon weniger. Viele haben auch den deutschen Pass. Sind sie dann schon Deutsche? Voll integriert? Ein Deutsch-Iraner, in Siegen geboren, von Jugend auf Mitglied beim 1. FC Köln, habilitierter Orientalist und Schriftsteller, der nur in Deutsch schreibt, **Navid Kermani**, brachte es einmal auf den Punkt:

Der Enkel eines Russlanddeutschen, der kein Wort deutsch spricht und nie in Deutschland gelebt hat gilt als deutscher als der Enkel eines türkischen Zuwanderers der immer hier gelebt hat und nur noch deutsch spricht.

Eigentlich haben sie kaum Chancen, jemals als Deutsche zu gelten. In Amerika ist das anders, eine Cousine Kermanis ist dorthin ausgewandert und fühlte sich nach wenigen Jahren als Amerikanerin. Kermani nennt sich aber heute noch lieber „Deutsch-Iraner“. Er hatte freilich kaum ernsthafte Integrationsprobleme, die Eltern sind Ärzte, die nach dem Studium in Deutschland geblieben sind, die gehobene Mittelschicht habe weltweit den gleichen Lebensstil, meint er. Unsere Türken dagegen sind einmal ausgewandert, um ihren rückständigen, ärmlichen Verhältnissen zu entkommen – und das war für die meisten wie eine Zeitreise durch einige Jahrhunderte. Jetzt hockt man verunsichert im fremden Land, das zur neuen Heimat werden soll, glückt natürlich zusammen, klammert sich an Religion und Tradition mehr als daheim. Es wird sicher einige Generationen dauern, bis sie hier wirklich angekommen sind.

Aber viele haben längst angefangen, „der Stadt Bestes“ zu suchen, sich als Bürger in ihrer neuen Heimat einzubringen, bei Bürgervereinen mitzumachen, eigene Betriebe aufzubauen, keineswegs nur Dönerbuden, und auch schon eine kleine Schicht von Intellektuellen hervorzubringen.

Ihre jungen Leute werden wir noch dringend brauchen als Facharbeiter, Sozialarbeiter, oder auch als Lehrer und Polizisten mit Türkischkenntnissen. Wir sollten sie willkommen heißen, auch wenn etliche noch einige Probleme machen werden. Ob und wann sie hier ankommen, liegt nicht nur an ihnen, sondern auch an uns. Frieden in der Stadt heißt auch, mit ihnen einen Frieden zu suchen, der herzlicher ist als nur ein schiedlich-friedliches Nebeneinander. Die meisten freuen sich, wenn man auf sie zugeht. Und da ich meine türkischen Jugendlichen mag, auch wenn sie mich manchmal ärgern, fällt es mir gewiss leichter, für sie zu beten, als es den Israeliten damals bei die feindseligen Heiden von Babel gefallen ist. Der Friede Gottes, der unser Begreifen übersteigt, bewahre unsere Herzen und Sinne.

AMEN